

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Defizite und Aufbrüche in der Kirche von Österreich

Zum Beginn des 3. Jahrtausends ist die Situation der Kirche in Österreich gewissermaßen ein Spiegelbild der Kirche insgesamt, zumindest in Mitteleuropa. Die Kirche in Österreich leidet, wie die römisch-katholische Kirche überhaupt, an der Unsicherheit, ihren neuen Platz in einer sich immer schneller verändernden pluralen Gesellschaft zu finden. Sie hat in den letzten Jahren erheblich an Einfluss in der Öffentlichkeit verloren. Diese Unsicherheit führt zu einer bedauerlichen Spaltung, die von der Pfarrebene bis hinauf in die Bischofskonferenz bemerkbar ist. Resignation wächst bei vielen, weil auch längst notwendige Neuerungen beharrlich verhindert werden. Es sieht aus, als ginge man ratlos, mutlos und ohne wirkliche Hoffnungen in das dritte Jahrtausend.

Ich bin seit 46 Jahren Priester in der Erzdiözese Wien mit Erfahrungen als Sekretär bei Kardinal Franz König, später als Pfarrer, und seit vielen Jahren in der Diözesankurie. Seit 23 Jahren trage ich als Weihbischof eine Mitverantwortung in Diözese und Bischofskonferenz. Auf diesem Erfahrungshintergrund möchte ich zuerst die oft schmerzhaften, gar bedrohlichen Defizite aufzählen, dann aber auch die hoffnungsvollen Aufbrüche aufzeigen, die es allenthalben in Österreich gibt. Diese Aufbrüche weisen mögliche Wege der Kirche in die Zukunft.

1. Worunter die Kirche in Österreich derzeit leidet.

Die Defizite sind zum Teil durch die gesamtkirchliche Situation und Rechtslage bedingt, zum Teil aber auch „hausgemacht“, also auf Vorkommnisse der Kirche in Österreich zurückzuführen.

1.1 Unsicherheit – Resignation – Gleichgültigkeit.

Die nachkonziliare Ära hat in Österreich zunächst einen spürbaren Aufschwung gebracht. In den meisten Diözesen wurden Synoden abgehalten, die unter reger Beteiligung bis in die Basis die vom Konzil angeregten Erneuerungen in die Ortskirchen umsetzten. Ein selbstbewusstes, gemeinsames Auftreten aller Diözesen erlebten wir im sogenannten „Synodalen Vorgang“¹ im Jahr 1974. Kardinal König gelang es als Erzbischof in Wien und als Vorsitzender der Bischofskonferenz, die Kirche in Österreich in Wissenschaft, Politik und Kultur zu höchstem Ansehen zu führen. Die Zahl der Kir-

¹ Sekretariat der Österr.Bischofskonferenz. *Österreichischer Synodaler Vorgang. Dokumente.* Wien 1974.

chenaustritte begann wohl schon damals zu steigen, der auslösende Grund war aber das Abschmelzen des katholischen Milieus in der Gesellschaft und damit das Wegfallen gewisser sozialer Stützen, am Land sogar sozialer Zwänge, bei der Kirche zu bleiben. Wem die Kirche innerlich nicht viel bedeutete, trat nun leichter aus, zumal er sonst noch „Kirchenbeitrag“ hätte zahlen müssen.

In den 80er Jahren, aber besonders deutlich nach dem Rücktritt Kardinal Königs aus Altersgründen 1985, begann die Bedeutung des Einflusses der Kirche rapid zu sinken. Grund waren die gesellschaftlichen Veränderungen einerseits und eine immer pluraler und säkularer werdende Umwelt, andererseits aber Bischofsernennungen in Wien, St. Pölten, Salzburg und Feldkirch, die in den betroffenen Diözesen Zwiespalt hervorriefen und so ein gemeinsames Auftreten immer schwerer machten. Zur Zeit herrscht eine große Unsicherheit, wie sich nun die Kirche in dieser gesellschaftlich und politisch neuen Situation verhalten soll. Eine beachtenswert mutige Äußerung der Bischofskonferenz zur sozialen Lage in Österreich gelang noch 1990 in einem gesamtösterreichischen Hirtenbrief. Seither fehlt es weitgehend an markanten Stellungnahmen. Es besteht die Gefahr, sich aus Unsicherheit in die geschützten Räume der „Sakristei“ zurückzuziehen.

Dass die Kirche so stark an Bedeutung verloren hat, führte bei vielen Katholiken zu Resignation. Der Einsatz für die Kirche schien sich nicht mehr zu lohnen. Viele, die sich nach dem Konzil mit Papst und Kirche aufgemacht hatten, um neue Wege zu gehen und ihre besten Kräfte und Ideen für das „Aggiornamento“ einsetzten, hörten sogar von hohen kirchlichen Stellen: „Nach dem Konzil gab es viel Papier, aber wenig Leben, viele Programme, aber wenig Taten.“² Eine um sich greifende Resignation hat zu einer neuen Austrittswelle geführt, die nun bedauerlicherweise auch das Intensivsegment der Kirche trifft. Die wohl schlimmsten Erfahrungen aber machen wir, wo Kritik und Anmahnung zu nötigen Erneuerungen nun in eine lähmende Gleichgültigkeit umgeschlagen sind.

1.2 Ein Großteil der Jugend steht der Kirche sehr distanziert gegenüber.

Seit 23 Jahren firme ich jährlich bis zu tausend Jugendliche. Seit einigen Jahren lade ich die Firmkandidaten ein, mir vor vorher Briefe zu schreiben. Sie sind für mich wie ein Seismograph für die „Erschütterungen“ in der Jugend. Sie schreiben von der Kirche, als stünden sie zu ihr im Vis-a-vis (sie meinen wohl die „Institution“ oder, wie sie es nennen, „Amtskirche“) und kritisieren sie sehr hart. Die Kirche sei rückständig, meinen sie, sie verstehen ihre Haltung zu Zölibat, Sexualität, Ehemoral, zur Stellung der Frau u.v.a.m. nicht. Die Liturgie sei „langweilig“ und in Sprache, Liedern und Riten für sie kaum ansprechend. Positiv bewerten sie die in der Firmvorbereitung erlebte Gemeinschaft in der Pfarre und das Engagement der Firmhelfer und Firmhelferinnen. Trotz aller Versuche, gerade durch ein langes (ein Arbeitsjahr dauerndes) Firmkatechumenat Verständnis für die Kirche zu wecken und die Jugendlichen möglichst in sie

² Näheres dazu in H. Krätzl, *Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt*. Mödling 1998. S. 171 f.

zu sozialisieren, schaue ich mit großer Besorgnis auf die Zeit, wenn diese Jugendlichen ins Berufsleben treten und Familien bilden werden. Wenn sich nichts Wesentliches ändert, wird die Kirche dann eine noch viele größere Einbuße an Mitgliedern erleben.

Daneben gibt es wohl verschiedene Gruppen von Jugendlichen, die sich sehr wohl noch mit der Kirche identifizieren. Die Zahl ist klein im Verhältnis zu den anderen. Sie fühlen sich in ihrer Geschlossenheit oft sehr wohl, genügen sich selbst, aber von ihnen sind kaum erneuernde Impulse zu erwarten.

1.3. Weniger Priester – weniger Sakramente.

Der Priestermangel wird bedrohlich. In immer mehr Pfarren ist kein Priester mehr am Ort, sondern ein Pfarrer muss mehrere, bis zu 5 Pfarren betreuen. In der Stadt Wien allein gibt es 8 Pfarren ohne Priester am Ort, in Österreich 90. Sie werden von Laien (Pfarrassistenten) „verwaltet“, Priester von auswärts feiern die Sakramente.

Die Folge ist, dass in immer mehr Pfarren an Sonntagen keine Eucharistiefeier mehr möglich ist. Laien gestalten Wortgottesdienste. Dabei wagt man nicht eindeutig zu sagen, dass damit *auch* die „Sonntagspflicht“ erfüllt wird. Eher rät man den Gläubigen, so sie können, zur Messfeier in Nachbargemeinden auszuweichen. Während in evangelischen Pfarrgemeinden in Österreich nun im Gegensatz zu früher fast jeden Sonntag Abendmahl gefeiert wird, ist in katholischen Pfarren oft nur mehr ein Wortgottesdienst möglich.

Die Krankenseelsorge in den Spitälern ist viel intensiver geworden, aber vor allem durch hauptamtliche und ehrenamtliche Laien oder ständige Diakone. Das schafft einen sehr intensiven Kontakt mit den Kranken. Die Sakramentspendung beschränkt sich vielfach auf die Überbringung der Kommunion. Nach sehr persönlichen Gesprächen am Krankenbett, die nahezu das Ausmaß und den Inhalt einer „Lebensbeichte“ annehmen, muss dann für den Kranken ein bislang „fremder“ Priester zur Beichte geholt werden. Die Krankensalbung kann in die unmittelbare Betreuung kaum integriert werden. Viele drängen, doch wenigstens hinsichtlich der Krankensalbung die in den ersten Jahrhunderten übliche Form der Überbringung des vom Bischof geweihten Krankenöls durch Laien³ zu überdenken und diesbezüglich in Rom vorstellig zu werden. Bisher ist das nicht geschehen. Man verweist die nichtgeweihten „Krankenseelsorger“ vielmehr auf die Möglichkeit, die Patienten mit Weihwasser zu segnen oder gemeinsam mit ihnen um Vergebung der Sünden zu beten.

In der Tat erleben wir durch den Priestermangel eine Art „Entsakramentalisierung“. Um das bisherige System, was etwa die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt anlangt, zu erhalten, opfert man Sakramente, sogar die sonntägliche Eucharistiefeier, die doch Höhepunkt und Quelle des gemeindlichen Lebens sein soll.

³ Vgl. dazu den Brief von Papst Innozenz I. an den Bischof Decentius von Gubbio v. 19. März 416, dokumentiert in Denzinger-Hünemann 216

1.4 Ein Dialogprozess, der ins Stocken geriet.

Die österr. Bischöfe luden vom 23. – 26. Okt. 1998 zu einem „*Dialog für Österreich*“ nach Salzburg ein.⁴ Als Motiv nannten die Bischöfe das Jahr 2000, der eigentliche Anlass aber war ein 1995 durchgeführtes „*Kirchenvolks-Begehren*“ (abg. KVB). Unmittelbar ausgelöst wurde es durch ein Interview im Wochenmagazin „*Profil*“ im März 1995, in dem ein ehemaliger Schüler Kardinal Groers diesen eines sexuellen Übergriffes vor ca. 20 Jahren beschuldigte. Ein notwendiges Krisenmanagement versagte sowohl in Österreich als auch in Rom. Negative Schlagzeilen über die Kirche beherrschten tagelang die Medien, tausende Katholiken traten aus der Kirche aus. Wenige Tage darauf rief der damalige Religionsprofessor in Innsbruck Thomas Plankensteiner in einer Pressekonferenz zu einem „*Kirchenvolks-Begehren*“ mit fünf Forderungen auf. Er hatte sich etwa 100.000 Unterschriften erwartet, tatsächlich unterschrieben 500.000. Der viel weiter zurückliegende Grund war, dass viele Katholiken einen dringend notwendigen Dialog seitens Rom über die offensichtlich angestrebte Kirchenkursänderung in Österreich nach 1985 und bei den verschiedenen nachfolgenden Bischofsernennungen vermissten.⁵

Ein von den Bischöfen veröffentlichter Grundtext für den geplanten Dialog in Salzburg stand unter dem Titel „*Dein Reich komme!*“ und umfasste drei Teile. I. „*Wen verkünden wir?*“, (Fundamente des Glaubens). II. „*Wie verkünden wir?*“ (Themen der Kirchenerneuerung). III. „*Wem verkünden wir?*“ (Gesellschaftspolitische Herausforderungen.) Der Grundtext wurde breit diskutiert. In ca. 1000 Stellungnahmen standen folgende Themen an der Spitze: *Zölibat, Weihe der Frau, Fragen der Mitbestimmung und der Dienste von Laien, das Pastoralproblem mit „scheiternden und gescheiterten“ Ehen, das Sprachproblem der Verkündigung „Wie heute von Gott sprechen?“*, *die Forderung nach einer positiveren Sicht der Sexualität und nach mehr Mitverantwortung bei Bischofsernennungen*. Von der Basis waren also jene Probleme am häufigsten angemeldet worden, die auch das KVB genannt hatte. Eine vorbereitende Arbeitsgruppe wählte 12 Themengruppen, die Bischöfe ernannten 300 Delegierte, die das breite Spektrum aller Strömungen in der Kirche von Österreich darstellten. Rom schaltete sich sehr bald in den Dialogprozess ein. Die Glaubenskongregation warnte zunächst die Bischöfe vor einer Beteiligung der Vertreter des KVBs, weil sie „zu einer Spaltung zwischen dem Volk Gottes und der kirchlichen Leitung“ beitragen und Auffassungen vertreten, „die in manchen Punkten der Katholischen Lehre direkt entgegenstehen“. Fast befreiend kam schließlich ein weiterer Brief der Glaubenskongregation, es sei „ein Gebot der Stunde, den ‚Dialog für Österreich‘ mutig und zielstrebig weiterzuführen“. Die Verantwortung für die Delegiertentagung liege bei der Bischofskonferenz.

Während seines 3. Österreichbesuches im Juni 1998 ermutigte der Papst die österreichischen Bischöfe einerseits erneut zum Dialog, mahnte aber, dass er in „*Liebe und Wahrheit*“ zu führen sei. Die Interpretation, was nun mit „*Wahrheit*“ gemeint sei, erregte erneut heftige Diskussionen, und führte zu Unterstellungen.

⁴ A. Schwarz- G.Lang (Hg.) *Dialog für Österreich*. Dokumentation der Delegiertenversammlung vom 23. bis 26. Oktober 1998 in St. Virgil, Salzburg. Wien 1998.

⁵ Auch die vielen Neuerungsvorschläge von Diözesansynoden und -foren, die nach Rom gingen, blieben unbeachtet. Vielfach waren es dieselben Probleme, die nun auch das KVB anmeldete.

Die Delegiertentagung selbst verlief gegen alle Erwartung überaus erfreulich. Selbst extreme Randgruppen kamen miteinander in ein gedeihliches Gespräch. Aus den Arbeitspapieren wurden 36 Resolutionen formuliert, fast alle erhielten eine überwältigende Stimmenmehrheit. Es waren wieder alle sog. „Heißen Eisen“ dabei, die schon in der Vorbereitung das meiste Interesse gefunden hatten. Allgemein war man der Meinung, dass die erlangte Einmütigkeit ein wertvolles „Kapital“ für die Kirche in Österreich sei.

Bedauerlicherweise kritisierten gleich danach einige (auch Bischöfe), es wäre vieles beschlossen worden, „was gegen die Lehre der Kirche sei“. Die Versammlung in Salzburg hatte dringend gewünscht, zur Nacharbeit eine gesamtösterreichische Arbeitsgruppe einzusetzen. Dem wurde nicht entsprochen. Die Bischöfe setzten vielmehr selbst Projektgruppen zu allen Themen ein, die die Resolutionen für die Praxis aufbereiten sollten. Die meisten sind noch an der Arbeit. Gerade die sehr brisanten Fragen wie die der Mitwirkung der Ortskirchen bei künftigen Bischofsnennungen, die Pastoral an Geschiedenen, die wieder geheiratet haben, Fragen der Ehemoral u.a. werden schon im Lauf des Arbeitsprozesses nach Rom zur „Gegenlesung“ gesandt. Die österreichischen Bischöfe verzichten dabei auf ein Stück ihrer Eigenverantwortung. Richtiger wäre, Resolutionen im eigenen Land sorgfältig zu erarbeiten und dann in Rom zu deponieren. Gehen sie über bisherige römische Entscheidungen hinaus, sollte man sie verteidigen. Die Enttäuschung in weiten Kreisen der Katholiken Österreichs ist groß. Man spricht davon, dass der so gut begonnene Dialog eigentlich tot sei.

2. Aufbrüche, die zu Hoffnung Anlass geben.

2.1 *Aufbrüche in der Basis.*

Es gibt vielfach Aufbrüche in der Basis. Von meinen Besuchen in den Pfarren komme ich meist aufgemuntert und wieder hoffnungsfroh heim. Meine letzten Erfahrungen machte ich bei der offiziellen Visitation eines großen Dekanates am südlichen Stadtrand von Wien. Die Zahl der Kirchenbesucher hat in den letzten Jahren abgenommen, das Engagement derer, die kommen, ist dafür viel größer geworden. In einer Pfarre hat mich überrascht, dass sich vermehrt Gesprächsrunden bilden, die vornehmlich Glaubensgespräche führen. In derselben Pfarre gibt es verschiedene Bibelrunden, um eine sehr rüstige Pastoralassistentin geschart, die mit allen nur möglichen Methoden der Erwachsenenbildung die Bibel für das Leben erschließen. Der Pfarrgemeinderat entwirft „Visionen“ für die Kirche der Zukunft am Ort. Jugendliche Frauen und Männer bereiten Firmlinge (Mindestalter 14 Jahre) ein ganzes Arbeitsjahr lang auf die Firmung vor. Es ist für die Firmkandidaten erstaunlich, dass solches Laien, unbezahlt, mit Idealismus und aus dem Glauben heraus, tun. Für die „Firmhelfer“ aber ist es eine ganz neue Herausforderung, den eigenen Glauben zu reflektieren. – Die einzelnen Lebensbereiche der Pfarre sind arbeitsmäßig aufgeteilt, von Gebetsrunden bis zu Pfarrfesten, von Seniorenarbeit bis zu caritativen Einsätzen. Ein Pfarrer zeigte mir stolz eine Liste von 150 Pfarrmitgliedern, die jeweils eine ganz bestimmte Verantwortung übernommen haben. In vielen Pfarren habe ich gefunden, dass die Pastoral an wiederverheirateten

Geschiedenen ein großes Anliegen ist. Man bedauert allgemein, dass die römischen Vorschriften kaum viel Spielraum lassen. Vielfach hat man aber Wege gefunden, diese Frage individuell zu regeln und dabei die Gewissensentscheidung der Betroffenen (nach Beratung) zu respektieren. Fürchtet man von Rom her noch immer ein Ärgernis bei der Gemeinde, wenn Geschiedene, die staatlich wieder heirateten, zur Kommunion gehen, so ist das Empfinden heute meist umgekehrt, dass gerade die Nichtzulassung vielen als Ärgernis erscheint. Freilich drängt gerade dieses Problem, doch endlich auch gesamtkirchlich lebbare Wege für eine solche Pastoral zu legitimieren. Es scheint aber so zu sein, dass inzwischen die „Basis“ in oft sehr verantwortungsvoller Weise eben für eine allgemeine Regelung Wege sucht, vielleicht sogar „ausprobiert“.

Die Selbständigkeit der Gemeinden wächst meist, wo kein Priester mehr am Ort wohnt. Wenn nötig, werden an Sonn- und Feiertagen Wortgottesdienste gefeiert und sehr gut gestaltet. Man fragt nicht so sehr, ob dadurch die „Sonntagspflicht“ erfüllt wird, sondern weiß, wie wichtig es ist, wenn sich die Gemeinde um das Wort Gottes versammelt und so den Tag des Herrn heiligt. Dabei werden große Anstrengungen gemacht, nun selbst das Wort Gottes auszulegen. Eine bislang nur hörende Gemeinde wird dadurch zu einer verkündenden.

In vielen Dekanaten ist die christliche Ökumene sehr lebendig geworden. Die Gemeinsamkeit erstreckt sich von caritativen Einsätzen bis zu Gottesdiensten verschiedener Art. In einer Pfarre hörte ich sogar von ökumenischen Bußgottesdiensten. Österreichweit drängen konfessionsverschiedene Ehepaare (sie nennen sich gerne „konfessionsverbindende“), die sich zu in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, nach weiteren Fortschritten in der Ökumene. Es geht vor allem um wechselseitige Teilnahme an den Gottesdiensten der je anderen Kirche, aber auch um den Empfang von Eucharistie und Abendmahl. Die Sorge um den gemeinsam gelebten christlichen Glauben ist berührend. Wenn hier auch manches getan wird, was noch nicht legitim ist: ich sehe in dieser Arbeitsgemeinschaft eine Gruppe, wo im Experiment spätere rechtliche Lösungen vorbereitet werden.

2.2 Das Interesse an Theologie wächst.

In Österreich ist besonders seit dem II. Vatikanischen Konzil die Zahl der Theologiestudierenden beträchtlich gestiegen. In Wien allein sind an der Kath. Theol. Fakultät ca. 1500 inskribiert, in allen österr. Hochschulen zusammen mehrere Tausend. Davon werden höchstens 20 % Priester. Daneben gibt es „Theologische Kurse“, die in 26 Monaten alle wichtigen theologischen Fächer vermitteln. Sie werden in einem „Wiener Kurs“ mit Vorlesungen seit 60 Jahren abgeboten, in einem Fernkurs (mit Skripten) seit 50 Jahren. Für manche ist es die theologische Vorbereitung für einen kirchlichen Beruf (Religionslehrer, Pastoralassistent, ständiger Diakon), sehr viele studieren lediglich aus Interesse. Dadurch entstand in den letzten Jahrzehnten ein großes Potential theologisch gut gebildeter Laien, die sich so für eine kompetente Mitarbeit und Mitverantwortung in Pfarren und Diözesen qualifiziert haben. Freilich bilden sie auch ein kritisches Potential. Sie sind anspruchsvoller geworden, was das Anhören von Predigten in den eigenen Pfarren anlangt, sie scheuen auch vor Kritik gegenüber kirchlichen Vorkommnissen oder gar lehramtlichen Äußerungen nicht zurück. Hat aber dadurch nicht

auch der so notwendige Einfluss des „sensus fidelium“, des Glaubenssinns der Laien, bei der Wahrheitsfindung in der Kirche eine ganz neue Qualität bekommen?

Die große Zahl von Hörern an den theol. Fakultäten ist aber auch ein Gütezeichen für die dort angebotene Theologie. Sie steht meist auf dem Stand legitim weiterentwickelter Theologie, weist in der Forschung auch darüber hinaus, wird aber so dargeboten, dass in einer vielleicht noch nie dagewesenen Weise Theologie für das Leben fruchtbar wird.

Theologieprofessoren genießen in Österreich auch vielfach hohes Ansehen in anderen Fakultäten für das interdisziplinäre Gespräch und auch für Politiker. So werden bei der Ausarbeitung brisanter Stellungnahmen zu Fragen der medizinischen Ethik Theologieprofessoren der katholisch-theologischen, aber auch der evangelisch-theologischen Fakultät gerne herangezogen.

Der Theologie sind heute vielfältige neue Aufgaben zugewachsen.⁶ Durch die Forschung wird die immer notwendige Weiterentwicklung der Theologie, die heute bisweilen zu stagnieren scheint, angemahnt. In einer in der Kirchengeschichte wohl erstmaligen Weise gibt es auf höchstem theologischen Niveau eine Auseinandersetzung mit manchen römischen Dokumenten, wodurch der Theologie eine ganz neue Form eines „Wächteramtes“⁷ zukommt. Und in einer Zeit, in der römische Weisungen zu ganz aktuellen Problemen manchmal nicht lebensnah genug erscheinen, führen die Theologen in unserer pluralen Gesellschaft den so notwendigen Diskurs und genießen dabei oft mehr Ansehen und Glaubwürdigkeit als lehramtliche Entscheide. Das gilt heute weltweit, wird aber auch in Österreich erlebt und gibt Hoffnung.

2.3 Die Ökumene gewinnt in Österreich zunehmend an Bedeutung.

Die Ökumene zwischen den christlichen Kirchen ist in den letzten Jahrzehnten in Österreich erfreulich gewachsen und bekommt gerade jetzt, in oft sehr bewegten Zeiten der Kirche(n), eine neue Bedeutung.

„Die Ökumene in Österreich funktioniert hervorragend!“ sagte unlängst der griechisch-orthodoxe Metropolit für Österreich und Ungarn in Wien. Eine Wurzel dafür liegt in einer ORF-Serie „Ökumenische Morgenfeier“, die es über 30 Jahre an jedem Sonntag gegeben hat. Ich selbst arbeitete oft mit. Jeweils 3 Vertreter verschiedener Kirchen bereiteten zu einem bestimmten Thema eine halbstündige Sendung mit meditativem Charakter für den Rundfunk vor. Man lernte sich dabei persönlich sehr gut kennen, aber auch die theologische Sicht zu den einzelnen Themen. Darüber hinaus wurde die Ökumene aber auch durch viele gemeinsame Aktivitäten im sozialen Bereich, in der Bildungsarbeit, in Gottesdiensten und in gemeinsam veranstalteten Fachtagungen vertieft. Ein besonderes Verdienst hat eine Schwester der Kongregation der Frauen von Bethanien, Christine Gleixner, die nicht zu Unrecht die „Mutter der Ökumene“ in

⁶ Vgl. dazu H. Krätzl, *Spannungen zwischen Lehramt und Theologie*, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 11/2000, 483-490.

⁷ Vgl. dazu J. Werbick, *Der kirchliche Auftrag der Theologie*, in: *Bindung an die Kirche – oder Autonomie?* Freiburg, Basel, Wien 1999 (QuD 173), S. 163

Österreich genannt wird. Seit 1991 ist die röm.-kath. Kirche Vollmitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich und derzeit ist Oberin Christine Gleixner auch Vorsitzende dieses Rates. Ihm gehören 14 christliche Kirchen in Österreich an. Die Zahl ist so groß, weil durch die geographische Lage und die Geschichte Österreichs allein 7 orthodoxe Kirchen verschiedener Länder ihren Gemeindegottesdienst in Wien haben.

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRKÖ) hat in letzter Zeit sehr an Bedeutung für die Öffentlichkeit gewonnen. Einmal durch sehr qualifizierte Stellungnahmen zu Themen wie „Fremdenfeindlichkeit“, „Menschenwürdiges Sterben“, „Soziale Gerechtigkeit“, „Gentechnik“ u.a. Seit September 2000 bereitet der ÖRKÖ aber auch ein von allen dort vertretenen Kirchen verantwortetes „Sozialwort“ vor. Es scheint ein Zeichen dafür zu sein, dass sich künftig in Österreich in innenpolitischen Fragen nicht mehr so sehr die einzelnen Kirchen allein melden werden, sondern die christlichen Kirchen gemeinsam. Das ist auf sehr großes Echo in der Öffentlichkeit gestoßen und gibt ein glaubwürdiges Zeugnis, wie Christen aus dem Evangelium heraus auch das öffentliche Leben mitgestalten wollen.

2.4 Welche Aufbrüche signalisieren die „geistlichen Bewegungen“?

Die Zahl der geistlichen Bewegungen nimmt in aller Welt stark zu. Die genaue Umschreibung ist schwer. Es gibt viele weltweite „Movimenti“, oft mit einem eigenen Zweig für Priester, es gibt ganz kleine Gebetsgruppen und Vereinigungen, die sich besonders die Verinnerlichung zum Ziel gesetzt haben. In der Weltkirche genießen sie meist großes Ansehen, wie die Versammlung 1998 in Rom gezeigt hat. In Österreich haben sie in den letzten Jahren stark Boden gefasst und werden jetzt besonders in Wien von Kardinal Schönborn sehr gefördert. Zum Teil haben sie auch schon Pfarrseelsorge übernommen, teils bilden sie Jugend- und Studentengruppen. In der Nähe von Wien gibt es ein internationales Priesterseminar des Neokatechumenates.

All diese Gruppen haben sicher in der nachkonziliaren Zeit eine wichtige ergänzende Bedeutung. Sie setzen einer oft zu groß gewordenen Aktivität eine ganz spezifische Spiritualität entgegen. Die große Zahl der Spiritualitäten lässt erkennen, dass der Geist Gottes „vielfältig“ wirkt, nicht „einfältig“. Sie strahlen in der Erscheinungsform ihrer Mitglieder meist ein frohes Christsein aus. Das ist wichtig und wirkt sehr anziehend inmitten vieler griesgrämig gewordener Enttäuschter. Sie feiern gerne, fromm und mannigfaltig Liturgie. Sie äußern kaum je Kritik an den gegenwärtigen Zuständen der Kirche. Sie sind sicher ein belebendes Element in der Kirche, eine zu beachtende Herausforderung für viele, die aus anderen geistlichen Wurzeln leben oder solche sogar verloren haben. Sie sind Chance und zugleich Gefahr. Das hat auch Kardinal Schönborn in seinem Buch „Die Menschen, die Kirche, das Land“⁸ ganz deutlich festgestellt. Er nennt als eine Herausforderung für die Bewegungen in ihrem Zusammenleben mit den Diözesen und Pfarren, „sich als Gemeinschaften in der weiteren Gemeinschaft der Kirche zu verstehen und sich nicht in einem allzu ausschließlichen ‚Eigenleben‘ abzusondern.“⁹ Er warnt sie auch vor der Gefahr des geistlichen Hochmutes. Sie sollten sich

⁸ Chr. Schönborn, *Die Menschen, die Kirche, das Land*. Wien 1998.

⁹ Schönborn 31

vielmehr „beschämt und dankbar vor ‚ganz gewöhnlichen Christen‘ verbeugen, die weder in einer katholischen Aktion noch in einem Movimento engagiert sind und die einfach in ihrem Alltag die Nachfolge Christi in vorbildlicher Weise leben.“¹⁰

2.5 Auch wachsende positive Kritik gibt Anlass zur Hoffnung.

Kritiker hatten es in der Kirche nie leicht, auch heute nicht. Ein hoher „Würdenträger“ sagte einmal in Österreich: „Wir möchten Gläubige, die die Kirche lieben, nicht aber kritisieren!“ Ich war erstaunt, dass dies ein Widerspruch sein sollte. Ich meine, dass gerade jene, die die Kirche lieben, da und dort auch kritisieren müssen. Die wirkliche Loyalität gegenüber „Rom“ besteht nicht darin, alles, was aus einer Kongregation kommt, nur zu verteidigen, sondern gegebenenfalls auch zum Weiterdenken zu mahnen oder sogar zur Korrektur. Eine wachsende positive Kritik aus verschiedenen Kreisen, von der Basis über Theologen bis hinauf zu den Bischöfen, ist für mich ein Zeichen der Lebendigkeit der Kirche, ein Beweis mitsorgender Liebe und damit auch ein Anlass zur Hoffnung.

2.6 Die Auswirkungen des Konzils sind nicht mehr aufzuhalten, auch wenn es manche versuchen.

Wer heute jünger als 50 Jahre ist, hat das Konzil nicht mehr bewusst miterlebt. Für die noch jüngere Generation liegt es weit zurück in der Geschichte. Und doch hat das Konzil die Gestalt der röm.-kath. Kirche, die Ökumene, vielleicht sogar große Teile der Gesellschaft tiefgreifend verändert. O.H.Pesch, einer der großen Kenner des II.Vatikanischen Konzils, aber auch ein Fachmann für das, was weiterging und was man zu verhindern versuchte,¹¹ stellte jüngst in einem großen Aufsatz¹² die Frage: „Was ist vom Konzil rezipiert worden?“ Seine Antwort lautet: „Ungeheuer viel! Änderungen in Mentalität, theologischer Reflexion, kirchlichen Lebensformen und sozusagen „Kirchengefühl“, die um 1950, als ich mit dem Studium begann, vielleicht zu erträumen, aber nicht von ferne zu erwarten waren. Freilich, nur die über 50jährigen können das noch voll ermessen, weil sie die vorkonziliare Kirche *und* die Kirche des Konzils erlebt haben. Den Jüngeren, die sich heute so oft an der Kirche wundreiben, muss man sagen: Ihr lebt heute als Katholikinnen und Katholiken, aber auch als von außen Beobachtende auf dem Boden von Selbstverständlichkeiten, die ihr dem Konzil verdankt, das ihr schon verraten wähnt! Freilich, ihr habt recht, wenn ihr einklagt, dass es auf der Linie des Konzils weitergehen muss! Denn: Das Konzil ist die Zukunft der Kirche im 21. Jahrhundert. Eine Alternative dazu gibt es nicht – es sei denn die Großsekte, der niemand mehr zuhört.“¹³

¹⁰ ebd. 32

¹¹ Vgl. sein Buch: O.H.Pesch, *Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte-Verlauf-Ergebnisse-Nachgeschichte*. Würzburg 1994

¹² O.H.Pesch, *Das Zweite Vatikanische Konzil. 40 Jahre nach der Ankündigung – 34 Jahre Rezeption*, in: A. Autiero (Hg.) *Herausforderung-Aggiornamento. Zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils*. Altenberge 2000.

¹³ Pesch a.a.O. 74.

Die Zukunftsaussichten für die Kirche in Österreich und die Kirche insgesamt zu Beginn des 3. Jahrtausends scheinen schlecht zu sein. Aber ist der Hl. Geist nicht auch der Kirche unserer Tage zugesagt? Oft wird sein zu wenig auffallendes Wirken bedauert. Oder wirkt er nicht doch auf so vielfältige Weise? Ich glaube ihn in vielen Aufbrüchen der Basis wahrzunehmen. Er macht sich offenbar die Theologen in ihrer Forschung, ihrer Kritik und in ihren Zukunftsvisionen zum Sprachrohr. Er weht in einer immer stärker, aber auch ungeduldiger werdenden christlichen Ökumene. Ob er nicht auch durch die vielen besorgten Kritiker der Basis an manch fest verschlossenen Türen rüttelt? Schließlich aber glaube ich nicht, dass die Jugend endgültig die Kirche zu verlassen droht. Sie träumt nur von einer anderen Kirche, die mehr im Geiste Jesu Christi lebt, sich radikaler an das Evangelium hält und damit der Gesellschaft jenen Dienst selbstlos leistet, den ihr der Herr eigentlich aufgetragen hat. Auf der Dialog-Versammlung in Salzburg, die ich schon erwähnte, wurde der Satz verabschiedet: „Nur eine Kirche, die die Jugend versteht, versteht die Zeichen der Zeit. Daher braucht unsere Kirche die Stimme der Jugend.“¹⁴

Vor dem II. Vatikanum hatte sich in der katholischen Kirche viel an neuen Ansätzen angestaut, war viel vorgearbeitet und experimentiert worden, so dass das Konzil dann reiche Ernte halten konnte. Vielleicht ist der Reformstau auch heute schon wieder groß genug, um eingebracht zu werden. Es sind schon viele Fragen reif, um gesamtkirchlich gelöst zu werden. Es bräuchte allerdings wieder jenen Mut, jene Zuversicht und jenes Vertrauen auf das Wirken des Hl. Geistes, wovon Johannes XXIII. erfüllt war und der damit Kirche und Welt „ansteckte“. Aber zunächst hatten die Kardinäle, die den Patriarchen von Venedig, Roncalli, wählten, das nicht gewusst und nicht beabsichtigt. Man darf auch heute gegen alle Hoffnung auf den Geist Gottes und seine „unwiderstehbare“ Kraft vertrauen.

Helmut Krätzl, Wien

¹⁴ Dokumentation 38